

Seebaß auf der Folie des frühreformatorischen Luthertums bei Hut (neben der alles überragenden Apokalyptik) vor allem die dogmatischen Loci Glaube und Rechtfertigung ab« (S. 208).

Am Ende seiner Einleitung erklärt Schubert im Anschluß an Andrea Strübind: »Die Täuferforschung ist noch gar nicht in der Lage, (entweder) eine Theologie oder eine Alltagsgeschichte des Täuferturns zu schreiben, da deren jeweilige historische Genese und Kontexte noch gar nicht ausreichend bekannt sind« (S. 29). Schuberts Buch ist ein ausgezeichnete Beitrag zur Mikrogeschichte. Mikrogeschichte ist jedoch ohne einen Blick auf das »große Bild« bedeutungslos (selbst eines großen Bildes, das ständig retuschiert und korrigiert werden muß). Strübinds begrenzte Studie, trotz aller ihrer wertvollen Qualitäten, zeichnete ein falsches Bild von den täuferischen Anfängen, weil sie sich auf Zürich und St. Gallen konzentrierte, während sie Waldshut und Schaffhausen ausklammerte, wie Arnold Snyder eindrucksvoll in seiner Abhandlung über *Birth and Evolution of Swiss Anabaptism, 1520–1530* zeigte. Eine kritische Würdigung aller Beiträge zur Täuferforschung des 20. Jahrhunderts und ein kritischer Dialog zwischen Mikro- und Makrohistorikern ist eine unerläßliche Voraussetzung für den Erkenntnisfortschritt in der Täuferforschung des 21. Jahrhunderts.

James M. Stayer

Marcus Meier, Die Schwarzenauer Neutäufer. Genese einer Gemeindebildung zwischen Pietismus und Täuferturn (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 53), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008, 304 S., Hardcover

Zeitgenössische Gegner und obrigkeitliche Stellungnahmen zögerten nicht, den radikalen Pietismus um 1700 mit dem Täuferturn in Verbindung zu bringen. Sie taten es durchgängig, und tatsächlich gibt es etliches, was dafür spricht. Die moderne Forschung kann solche Urteile nicht einfach übernehmen. Sie tut sich verständlicherweise sehr viel schwerer damit, solche Verbindungen zu behaupten. Denn »Einfluß« oder »Abhängigkeit« sind schwer zu bestimmende Größen, und wer sie behauptet, muß den Nachweis führen, wobei es unmöglich ist auszuschließen, daß auch andere Schriften, Personen und Ereignisse als die in den Blick genommenen einen »Einfluß« ausgeübt haben. Andererseits kann die Forschung aber auch nicht einfach ignorieren, als was der radikale Pietismus von Zeitgenossen wahrgenommen wurde. So ist es nicht überraschend, daß die Urteile über die Verbindung von Täuferturn und Pietismus in der Forschung nach wie vor schwankend sind. Offen-

sichtlich fehlt es bisher an einem Konsens über die Kriterien, die gegeben sein müssen, damit von »Einfluß« und »Abhängigkeit« gesprochen werden kann. Der Autor erörtert in seiner Einleitung, warum es so schwierig ist, täuferische Einwirkungen auf den radikalen Pietismus nachzuweisen.

Meier teilt mit anderen Forschern die Annahme, daß der radikale Pietismus vor allem aus dem mystischen Spiritualismus des 17. Jh.s Anregungen aufnahm. Die Schwarzenauer Neutäufer bestimmt Meier demnach als eine Sondererscheinung des radikalen Pietismus. Das wirft die Frage auf, wie sich eine Gemeindebildung täuferischen Typs auf radikalpietistischem Mutterboden erklären läßt (Einleitung, S. 16). In seiner Arbeit, die von dem bekannten Pietismus-Forscher Hans Schneider betreut und 2003 vom Fachbereich der Evangelischen Theologie der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen wurde, versucht Meier eine Antwort zu geben.

Zunächst zeichnet der Autor für fünf der ersten acht Schwarzenauer Neutäufer von 1708 minutiös nach, woher sie ihre Ideen hatten und wie sie sich entwickelten, mit welchen Personen und lokalen Traditionen sie in Verbindung standen, welche Schriften sie lasen und wo vergleichbare Ideen vertreten wurden. So kommt Meier zu beeindruckenden Ergebnissen und zieht Verbindungslinien dieser Gruppe sowohl zum Pietismus als auch zum mystischen Spiritualismus, zum philadelphischen Brüderlichkeitsideal, zum Quäkertum als auch zu Täufern und Mennoniten. Gerade die Beziehung zu der täuferisch-mennonitischen Tradition, vielfach vermittelt durch Schriften (hier sind in erster Linie Menno Simons' *Fundamentbuch*, der *Märtyrerspiegel* und die anonyme Schrift *Güldene Äpfel in silbernen Schalen* zu nennen), aber auch durch zahlreiche persönliche Kontakte, tritt dabei in den Vordergrund und nimmt einen breiten Raum ein: »Das Hauptresultat der Arbeit ist der Nachweis vielfältiger Verbindungen zwischen Täufern und radikalem Pietismus [...] Die vorliegende Studie hat gezeigt, daß täuferische Einflüsse zumindest auf den radikalen Flügel der pietistischen Bewegung nachhaltig eingewirkt haben« (S. 267).

Die Arbeit ist klar strukturiert: In einem ersten Teil wird die Frühgeschichte der Schwarzenauer Neutäufer, aus denen später in Nordamerika die noch heute existierende Church of the Brethren hervorging, nachgezeichnet. Dabei werden zunächst prosopographisch fünf der acht Personen, von denen Näheres in Erfahrung zu bringen ist, in den Blick genommen (Alexander Mack, Andreas Boni, Johann und Johanna Kipping, Johann Georg Grebe), anschließend werden die lokalen religiösen Traditionen der Pfalz und Wittgensteins dargestellt. Daran schließt sich ein Überblick über die zeitgenössische Taufdiskussion im radikalen Pietismus und über die Mennoniten um 1700

an, so daß Meier am Ende des ersten Teils die Entstehung der Neutäufer-Gemeinde im Jahr 1708 darstellen kann. Trotz seiner sorgsam und detailreichen Forschung läßt Meier aber offen, ob dabei der Wunsch nach einer sichtbaren (und besonders in der gemeinsamen Abendmahlsfeier auch erfahrbaren) Gemeinschaft im Vordergrund stand (wie Albrecht Ritschl in seiner Geschichte des Pietismus meinte) oder ob (wie es Heinz Renkewitz in seiner Arbeit über Hochmann von Hohenau vertrat) der biblizistische Gehorsam gegen den Taufbefehl Jesu aus Matthäus 28 ausschlaggebend war. Meier selbst sieht in der Taufe und der dadurch vollzogenen Gemeindebildung einen Schritt, der vor allem vor dem Hintergrund einer verblassenden Naherwartung und der dadurch ausgelösten Orientierungskrise zu sehen sei. Dabei verbinde sich ein täuferisches Gemeinde- mit einem philadelphischen Brüderlichkeitsideal.

Im zweiten Teil der Arbeit wendet sich Meier der systematischen Darstellung der theologischen Gedankenwelt der Schwarzenauer Neutäufer zu, wobei er traditionsgeschichtlich vorgeht. Hier geht es um die Fragen, welche Bedeutung der urchristlichen Praxis neben der Bibel bei Täufern und den verschiedenen Gruppen des Pietismus zukam; es geht um die klassischen theologischen Hauptthemen Taufe, Ekklesiologie und Eschatologie sowie um eine Reihe von Fragen, die im radikalen Pietismus im Zusammenhang mit der Praxis des Urchristentums diskutiert wurden: Anrede als Bruder und Schwester, Kuß der Liebe, Liebesmahl, Fußwaschung, Eigentum und Gemeinschaft, Kleidung und Barttracht, Eid. Der doppelte Ansatz in zwei Teilen, getrennt dargestellt, führt zu der klaren Struktur der Arbeit und hat seine unbestreitbaren Vorteile, er führt andererseits aber auch dazu, daß etliches doppelt oder gar mehrfach erwähnt wird.

Meiers Arbeit ist für die Pietismus-Forschung von Bedeutung, denn sie stellt eine Herausforderung dar, sich erneut und intensiver als bisher geschehen mit der bereits von Albrecht Ritschl und Max Goebel im 19. Jahrhundert vertretenen Auffassung auseinanderzusetzen, das Täufern sei als wichtiger Faktor bei der Entstehung des Pietismus anzusehen. Aber auch für die Erforschung und Darstellung der mennonitischen Geschichte ist Meiers Arbeit äußerst anregend. Sie zeigt nicht nur, daß die Mennoniten des schweizerisch-südwestdeutschen Raumes (die vor allem hat Meier im Blick) in vielfältiger Weise mit gleichgesinnten, separatistisch oder heterodox ausgerichteten Personen der reformatorischen Kirchen in Kontakt und Austausch standen, also keineswegs eine weltabgewandte Gruppe für sich waren, wie es manchmal dargestellt wird. Diese Mennoniten registrierten vielmehr sehr genau, was die Menschen ihrer Zeit bewegte, setzten sich damit auseinander und suchten die

Wirkung nach außen. In besonderer Weise wäre es anregend, einem Gedanken Meiers nachzugehen und die Entstehung der Amischen, die in diese Zeit fällt, in Beziehung zu anderen Gruppenbildungen des radikalen Pietismus zu setzen. Meier sieht eine große sachliche Nähe zwischen Andreas Boni (1673 bis 1741) und Jakob Ammann.

Es gibt etliche Details, die durch Meier ans Licht gebracht wurden, und seine Ausführungen zum Verhältnis von Pietismus und Täuferum, insbesondere seine oft detaillierten Hinweise zur Rezeption täuferischer, quäkerischer und philadelphischer Ideen und Schriften im Pietismus, bringen auch die Forschung zu den Mennoniten um 1700 voran und bereichern sie. Hervorzuheben ist beispielsweise, daß nun – wie allerdings schon Hans Schneider anhand des Signets herausgefunden hatte – Druckort und -zeit der anonymen mennonitischen Schrift *Guldene Äpfel in silbernen Schalen* feststehen: Sie erschien 1702 bei dem Offenbacher Drucker und Verleger Bonaventura de Launoy (S. 113).

Leider beschränkt Meier seine Forschungen auf die Mennoniten im schweizerisch-südwestdeutschen Raum, was in dem Abschnitt »Die Mennoniten am Anfang des 18. Jahrhunderts« (S. 107ff.) besonders deutlich wird. Meier geht nicht den Beziehungen nach, die es zwischen Neutäufern und Mennoniten in Hamburg am Niederrhein und in den Niederlanden gab. Diese Verbindungen nachzuzeichnen, könnte sowohl für die von ihm behandelte Gruppe erhellend sein als auch für das Kommunikationsnetzwerk der Radikalen jener Zeit. Für die traditionsgeschichtliche Fragestellung wäre es allemal von Bedeutung. Dazu im folgenden ein paar weiterführende Hinweise auf die Dompelaars in Hamburg und Krefeld. Meier selbst nennt zwar die Bezeichnung »Dompelaars« (S. 178) für die Schwarzenauer Neutäufer, erwähnt aber nicht, daß es zur Zeit ihrer Entstehung bereits seit mehreren Jahrzehnten »Dompelaar«-Gemeinden in Deutschland und den Niederlanden gab. So hatte es in der Hamburger Flämischen Mennonitengemeinde Mitte des 17. Jahrhunderts eine Spaltung gegeben (vgl. Michael Driedger, *Zuflucht und Koexistenz. 400 Jahre Mennoniten in Hamburg und Altona*, Bollanden-Weierhof 2001, S. 43–47), seither existierte dort für fast 100 Jahre eine eigene Dompelaargemeinde. Bei deren Entstehung spielte die Frage der biblisch-korrekten Taufform (Untertauchtaufe) eine zentrale Rolle, ebenso die Fußwaschung vor dem Abendmahl und die Forderung, das Abendmahl nach neutestamentlichem Vorbild abends zu feiern. Hier ist eine außerordentlich große sachliche Nähe zu einigen auch von Meier im Zusammenhang mit dem radikalen Pietismus behandelten Fragen gegeben. In dieser Hamburger Dompelaar-Gemeinde war später der von Meier als »mystischer

Spiritualist« bezeichnete Christian Hoburg (1607–1675) Pastor (ab 1674–75) – ein wichtiger persönlicher Kontakt, was Meier, der Hoburg in seine Untersuchung einbezieht und ihn mehrfach erwähnt, aber nicht notiert. Diese Hamburger Dompelaar-Gemeinde kann übrigens auch als ein Beispiel dafür gelten, daß sichtbare täuferische Gemeindebildung und mystische Theologie Hand in Hand gehen konnten. So war es auch unter dem späteren Dompelaar-Prediger Jakob Denner, der kraft seiner persönlichen Ausstrahlung die Gemeinde zusammenhielt, die sich nach seinem Tod 1746 aber auflöste. Innerhalb weniger Jahrzehnte hatten sich die Hamburger Dompelaars, die sich um äußerer Formen willen 1648 von der Flämischen Mennonitengemeinde getrennt hatten, zu einem spiritualistischen Gesinnungsverband gewandelt, der über die Konfessionsgrenzen hinweg seine Anhänger suchte und fand, der nur noch durch die Person des Predigers zusammengehalten wurde und der Taufe und Abendmahl am Ende für so zweitrangig erachtete, daß er sie nicht mehr ausübte. So wandelbar, so vielfältig konnte radikaler täuferischer Pietismus im 17. und 18. Jahrhundert sein.

Ernst Christoph Hochmann von Hochenau (1670–1721) war, wie Meier zeigen kann, eine der einflußreichsten Personen im Hintergrund für die Entstehung der Schwarzenauer Neutäufer. Er hatte intensive Kontakte zu Mennoniten, besonders in der Pfalz, war nachweislich in den Jahren 1705, 1710 und 1717/18 auch in Krefeld und predigte in der dortigen Mennonitengemeinde, der Mennonitenprediger Gossen Goyen und andere standen mit ihm in Kontakt.

1714 wurden sechs Reformierte aus Solingen in der Wupper durch Untertauchen getauft. Sie wurden in Düsseldorf und später in Jülich inhaftiert und kamen erst 1720 frei, als sich die Generalstaaten (Niederlande) für sie einsetzten. Zuvor hatten nicht nur Dompelaars aus Krefeld, sondern auch namhafte Mitglieder der dortigen Mennonitengemeinde die Gefangenen besucht, darunter Wilhelm von der Leyen und die beiden Mennonitenprediger Jan Crous und Gossen Goyen, außerdem der reformierte Krefelder Tersteegen-Freund Hubert Rahr. Aufgrund dieser vielfältigen Kontakte wandten sich diese Neutäufer, als sie freikamen, nach Krefeld.

Schon 1715 war die 1711 begründete Neutäufer-Gemeinde aus Marienborn vertrieben worden und nach Krefeld gekommen, wo sie toleriert wurde. Dadurch kam die Diskussion um die rechte Taufform für die Krefelder Mennonitengemeinde unabweisbar auf die Tagesordnung. Von dem damaligen Prediger Jan Crous ist das Predigtfragment seiner Taufpredigt vom Palmsonntag 1716 überliefert, in der er sich mit der durch die Dompelaars aufgeworfenen Frage der rechten Taufform auseinandersetzte und für Offenheit und gegen-

seitige Toleranz in dieser Angelegenheit plädierte. Crous' Meinung nach könnten beide Taufformen nebeneinander existieren, wenn beide Seiten nur auch die jeweils andere Form akzeptierten. Diese tolerante Haltung hat ihren Grund nicht zuletzt in der realistischen Einsicht in die begrenzte Wirkung der Taufhandlung: Kein Wasser vermag die Sünde abzuwaschen, auch Jordanwasser nicht. Seinen Predigerkollegen Gossen Goyen konnte Crous indessen nicht überzeugen. Goyen, dessen Sohn Arnold ein Freund und Briefpartner Gerhard Tersteegens war, ließ sich 1724 im Rhein durch Untertauchen erneut taufen – seiner Stellung als Prediger der Mennonitengemeinde tat das offenbar keinen Abbruch. Sowohl Crous' Predigt wie auch die Freiheit, die Goyen gewährt wurde, sprechen dafür, daß die Mennonitengemeinde tolerant und offen für Neuerungen war und versuchte, Spaltungen entgegenzuwirken und Abgrenzungen von den Dompelaars zu vermeiden.

Umgekehrt war den Dompelaars aber an klaren Trennlinien gelegen, was unter ihnen schnell zu Differenzen führte. Johannes Naaß und der auch von Meier am Rande erwähnte Christian Liebe nahmen in der Krefelder Dompelaar-Gruppe eine führenden Rolle ein, 1717 kam es zwischen ihnen jedoch zum Zerwürfnis wegen der Frage, wie mit einem Gemeindemitglied umzugehen sei, das eine Mennonitin heiratete (die Stieftochter des Mennonitenpredigers Gossen Goyen). Christian Liebe bannte den Bräutigam, Johannes Naaß wollte ihn nur vom Abendmahl ausschließen. Dieser Vorgang, bei dem es über den Anlaß hinaus prinzipiell um eine Abgrenzung von den Mennoniten ging, spaltete die Dompelaar-Gemeinde. Der radikale Flügel unter Christian Liebe wanderte daraufhin 1719 nach Nordamerika aus, der gemäßigte mit Johannes Naaß folgte 1733. Durch diese zwei Auswanderungen war die Krefelder Dompelaar-Gemeinde stark geschwächt, ihre Reste haben sich später der Mennonitengemeinde angeschlossen.

Diese Hinweise mögen genügen, um zu verdeutlichen, daß es eigentlich zu erwarten gewesen wäre, die Hamburger und Krefelder Dompelaars vergleichsweise mit heranzuziehen. Da die norddeutschen Mennoniten damals auch in enger Verbindung mit ihren niederländischen Glaubensgeschwistern standen, wäre dann übrigens auch das bei Meier nicht thematisierte Verhältnis von Täufertum und Pietismus in den Niederlanden einzubeziehen. In den Niederlanden war die Untertauchtaufe zum Zeitpunkt der Entstehung seit knapp 90 Jahren Praxis, und es ist nicht ganz nachvollziehbar, weshalb Meier bei seinen traditionsgeschichtlichen Überlegungen zur Form der Untertauchtaufe bei den Schwarzenauer Neutäufern weder auf die niederländischen Kollegianten noch auf die ebenfalls seit fast 100 Jahren bestehenden Baptisten zu sprechen kommt.

Es ist nicht verwunderlich, wenn sich bei einer so umfassenden Arbeit Fehler einschleichen: In den Registern sind öfter falsche Seitenangaben enthalten, man muß dann ein bis zwei Seiten zurückblättern, um fündig zu werden (es fiel mir beispielsweise bei den Stichwörtern Krefeld und Nikolaus Tscheer auf). Für den Verleger und Drucker Bonaventura des Launoy wird nur auf S. 137 verwiesen, der wichtigere Verweis auf S. 113 dagegen fehlt. Auf S. 80 Anm. 19 findet man den Kurztitel *Hein, Palatinate* zitiert, eine entsprechende Schrift ist im Literaturverzeichnis nicht zu finden, vermutlich ist *Guth, Palatinate* gemeint. Solche Beobachtungen ändern aber nichts an dem Wert dieser Arbeit, die Entstehung der Schwarzenauer Neutäufer minutiös erforscht und darüber hinaus einen wichtigen Beitrag zur Frage nach dem Verhältnis von (radikalem) Pietismus und Täufern zu haben.

Christoph Wiebe

Günter Vogler (Hg.), Thomas Müntzer in der Erinnerungskultur. Das Beispiel bildende Kunst (Veröffentlichungen der Thomas-Müntzer-Gesellschaft, Nr. 10), Mühlhausen 2008, 198 S., zahlreiche Abb., brosch.

Der vorliegende Band enthält die Ergebnisse eines Kolloquiums, das die Thomas-Müntzer-Gesellschaft am 12. Mai 2007 anlässlich des 50. Jahrestages zur Übergabe des Thomas-Müntzer-Denkmals von Will Lammert an die Stadt Mühlhausen (Thüringen) veranstaltete (dazu ausführlich: Günter Vogler, Das Thomas-Müntzer-Denkmal in Mühlhausen. Die Denkmaltradition und das Monument von Will Lammert [Thomas-Müntzer-Gesellschaft, Nr. 9], Mühlhausen 2007). Mit dieser Publikation wird das Ziel verfolgt, einen Überblick über das Müntzerbild in der bildenden Kunst, vor allem in Werken des 20. Jahrhunderts zu geben und den künstlerischen Umgang mit dem historischen Müntzer als Aspekt der Erinnerungskultur zu erläutern.

Als Herausgeber eröffnet Günter Vogler den ersten, insgesamt fünf Beiträge umfassenden Teil des Buches mit einem ausführlichen Überblick über die Bandbreite der Möglichkeiten, künstlerisch mit dem Thema Thomas Müntzer zu arbeiten. Zahlreiche Beispiele des Umgangs mit der historischen Figur, über deren Persönlichkeit, Aussehen und Wirken nur ungenaue Angaben vorliegen, finden hier Erwähnung. Aus ihrem jeweiligen Entstehungskontext heraus werden außerdem verschiedene Techniken und Entstehungszeiträume – von frühen Darstellungen, über den Buchdruck und Grafiken hin zu zeitgenössischen Gemälden und Skulpturen – vorgestellt und erläutert. Nicht nur den gewählten Techniken und Materialien widmet Vogler großen Raum. Be-